



Abend-

Zeitung.

107.

Montag, am 5. Mai 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Eb. Hell.)

Sehnsucht.

Des Tages letzte Strahlen sinken
Im Westen in das Purpurgrab,
Aus dunkeln Fernen sanft herab
Die Sterne süß und freundlich blinken. —
O Zeit der Ruhe — sonst mir Lust —
Du füllst mit Wehmuth jetzt die Brust.

Die trauten Bilder aller Theuern,
Die ich im Lebenssturm verlor,
Sie treten lächelnd dort hervor
Aus jenes Dunkels Nebelschleiern;
Und mit der Sehnsucht heißem Schmerz
Drängt hin zu ihnen sich das Herz.

Doch ach! wenn Liebe und Verlangen
Die Arme öffnen, in dem Wahn,
Daß sich die Heißersehnten nah'n,
Dann — ist das Bild in Nichts zergangen!
Der Sehnsucht Drängen, heiß und wild,
Bleibt stets im Herzen ungestillt.

O, wann erscheint die schöne Stunde,
Nach der das Herz so lange weint,
Die Alle, die sich lieben, eint
Zum ewig ungestörten Bunde,
In der die Sehnsucht nicht mehr brennt
Und kein Geschick mehr Seelen trennt?

Robert Blum.

Bilder aus Genua.

(Fortsetzung.)

Der Palast Sauli.

Hauptbild des Jammers, der Verwüstung bist
Du, schönster Palast, Palast Sauli!

Bevor ich nach Genua kam, las ich Quatremère de Quincy's „Leben der berühmten Architekten“, und sah in diesem Buche bei'm Leben Galeaz Alessi's eine Abbildung vom Innern des Vorhofes von jenem Palaste, welchen Quatremère für den schönsten Italiens erklärt. Ich war entzückt von der Würde, Schönheit, Ruhe und Harmonie dieser Säulen, Bogen, Statuen und Flächenräume. Ich dachte mir dieses alles in der Wirklichkeit ausgeführt in weißem Marmor, mit allen lebendigen Abwechselungen von Schatten und Licht und den blauen Himmel darüber. Kein größeres Vergnügen erwartete ich in Genua, als in diesen Räumen umherzugehen, nachzudenken. — Ich besorgte nur, daß man meine öftere Wiederkehr daselbst auffallend finden, daß ein galonirter Bedienter mich fragen könne, was ich immer wieder in diesem Vorhofe suche. —

Eine meiner ersten Fragen in Genua an den Lohnlakai war nach dem Palast Sauli. „Ah, cela n'existe plus; c'est tout en ruines!“ — „N'importe, je veux le voir!“ — Nun wurde mir der Palast von der Aquasola unter anderen Gebäuden im Thale gezeigt. Man sah die Rückseite nach dem Gar-

fen, die mir unbekannt war; ich konnte ihn nicht deutlich unterscheiden — ich erkannte ihn nicht recht.

Wenige Tage nach diesem fuhren wir nach Nerri durch die Strada Romana. Wir kamen an einer niedrigen, architektonisch verzierten Mauer vorbei, in deren Mitte sich ein hohes Eingangthor befand; offenbar die Schlußmauer vom Vorhofe eines Palastes. Sie war von der edelsten Architektur, aber aus den Spalten des verschwärzten Gemäuers sproßten Kraut und Gestrippe in solcher Menge, daß jenes rauh, zum Theil übergrünt davon war; ernst, feuerig, malerisch.

Die zwei schwarzen Marmorstufen des Eingangsthores, in der Mitte dieser Fagade, erfüllte eine Höckerin mit ihrem Gemüsekrum. Ein schmutziger Lumpel von Wasser, das über jenen vergossen war, ihn frisch zu erhalten, stand in einer Vertiefung des ausgegetretenen, versunkenen Gesteins; allerhand Abfall des Gemüses lag umher. Zerlumpte Kinder sah ich jenseit des Thores, im Innern des Hofes. In diesen blickend, erkannte ich wohl die Züge wieder, welche sich meiner Phantasie so tief eingepägt. — Ich erschrak, ob dieß der Palast Sauli wäre. — Ich hoffte, mich zu irren. Beim Anblicke lebender Personen, die man liebt und unerwartet tödtlich krank aussehend erblickt, oder beim Anblicke Unbekannter, mit denen man in eine innige Verbindung treten sollte, und die man beim ersten Anblicke durchaus zurückstoßend fände, hätte man ein solches Gefühl der Hoffnung, daß man sich in dem Gegenstande geirrt. — Schnelles Vorüberfahren ließ es nicht zur Entscheidung kommen; niemand war zugegen, den ich hätte befragen können — Gesellschaft, andere Eindrücke verdrängten diesen — aber ich vergaß ihn durchaus nicht. Das edle Kunstwerk hatte ich mir wohl vorgestellt im einsamen Verfall der Zeit, der Vernachlässigung preisgegeben, nicht der Verwüstung und der Verstümmelung durch Pöbelverkehr.

Nach einigen Tagen fuhren wir zum Palast Sauli; ich hatte recht gesehen; jene Fagade war die Schlußmauer seines Vorhofes, welche die Abbildung bei Quatremère nicht zeigt, so wie die Perspective daselbst Anlaß gibt, sich das Ganze geräumiger, als es ist, zu denken.

Und in welchem Zustande zeigte sich dieß?! — Die Büsten in den Lunetten an den Fagaden der Seitenflügel herausgefallen, herausgeworfen. Die Lunetten an der linken Seite des Einganges zu Fenstern benutzt, Eisengitter hineingeklemmt. Die schönen Doppelsäulen aus Marmor in einem Stück, wel-

che das Gesims tragen, über dem sich jene Lunetten mit ihren Büsten in einem vertieften Viereck befanden, eingemauert in ein krüppeliges, schmutziges, nichtswürdiges Gemäuer, die Herberge einer Bettelfamilie dort hinein zu nisten.

Von den vier Nischen, mit Statuen in denselben, an der Haupt-Fagade des Palastes, war nur wenig übrig. Die Büsten in den Lunetten über jenen Nischen befanden sich zum Theil noch erhalten und an ihrem Plaze.

Kinder in Lumpen jagten sich um Müllhaufen auf dem Hofe, dessen Marmorpflaster längst verwüstet seyn muß, denn keine Spur mehr ist davon zu entdecken. Das Pflaster unter der Säulenhalle des Einganges war ziemlich erhalten; die Marmorstufen unter dem Thore, welches zu dieser führt, befanden sich in dem Zustande, worin ich sie vor einigen Tagen gesehen.

Zugemauert waren die zwei Oeffnungen im länglichen Viereck, eingemauert die schlanken jonischen Säulen an der Fagade der Loggia im ersten Stockwerke des Palastes, welche einst freistehend deren drei schön geschwungene Bogen getragen und das Gesims, das zwischen denselben oben jene Oeffnungen deckte und schloß, so daß jene Fagade im Leichtern, im Kleinern in der Höhe das Bild der Seiten Fagaden des Vorhofes wieder erscheinen ließ. Dieses elende Gemäuer richtet diesen Gedanken und zugleich die Intention zu Grunde, welche Eintheilung, Anordnung, Verzierungen der Rückwand in der Loggia angab, die man durch jene vermauerten Oeffnungen sowohl, als durch die offenen Bogen überblickte und die das Bild der gedachten Seiten-Fagaden noch einmal in der Höhe wiederkehrten, es daselbst, in der Ferne zurücktretend, wie verschwinden läßt. Außerdem geht mittels desselben der Contrast verloren, welchen die Säulen an der Fagade der Loggia einst so vortrefflich, freistehend in der Höhe, mit ihren leichten jonischen Verhältnissen zu den schweren dorischen Säulen ihnen gegenüber in der Tiefe gebildet haben müssen, auf denen die Halle des Einganges ruht.

Man kann sich nicht erwehren, dem Gedanken jener doppelten Wiederkehr des Bildes der Seiten Fagaden des Vorhofes in der Höhe bei Fagade und Rückwand der Loggia nachzuhängen; so ergreift er noch in seiner verstümmelten, verwüsteten Ausführung das Gemüth. Man bemerkt mit Lust, wie sinnreich die Abweichungen oben berechnet sind, Abwechselung für das Auge in die gedachte Wiederholung zu bringen, allem

zu genügen, was der Begriff einer Loggia, was die Stellung dieser Loggia, was die innere Anordnung des Gebäudes mit sich brachten, ohne daß deren Zweck, den architektonischen Hauptgedanken vermöge seiner Wiederholung der Auffassung tiefer einzuprägen, vermöge der Enthüllung seines intensiven Reichthumes dem Geiste seinem reichen Gehalte nach zu vergegenwärtigen, irgend bei Befriedigung der gedachten Anforderungen beeinträchtigt würde.

Vier Mal kehrt jenes Bild wieder, auf drei Mal verschiedene Art; und so stellt jene Wiederholung in Zahlen die mathematischen Figuren dar, welche mit bewundernswürdiger Einfachheit und Mannfaltigkeit durch das Ganze der Composition walten, Kreis und Quadrat. Es ist eine Lust, die Anordnung jener Figuren bei dem Gebäude zu verfolgen. Zweimal über einander gestellt, steigt das Quadrat auf als längliches Viereck, von Säulen eingefast, geschlossen durch einen Architrav, und über demselben als Verzierung erscheint der Kreis, eingefast vom Quadrate. Zweimal über einander gestellt, steigt das Viereck auf, in zwei gleiche Theile getrennt, senkt der Kreis sich mit einer Hälfte auf dasselbe nieder; die Nische, der Bogen stehen da auch über sie, als Verzierung der vom Quadrate umschlossene Kreis. So ließe sich die sinnreiche Anwendung jener Formen bei dem Bau noch vielfach verfolgen.

Vielleicht, ja wahrscheinlich, hat Alessi dieses Alles nicht so im Einzelnen beabsichtigt; die begeisterte Erfindung enthält immer die Analyse als ein Ganzes. Aber in der Kunst wie im Leben, wenn das Rechte am rechten Orte auf sinnvolle, geistreiche Art geschieht, entstehen und erscheinen Wirkungen über alle menschliche Absicht und Voraussicht hinaus. In ihnen liegt die unerschöpfliche Befriedigung der Vernunft, welche von jedem ächten Kunstwerke ausgeht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Blümchen Wunderhold.

Ein junger Mann, der sich fast ausschließlich den schönen Wissenschaften und Künsten aus Liebhaberei gewidmet, da er so viel Vermögen besaß, daß er sich keinem sogenannten Brodstudium, um davon seine Subsistenz zu sichern, hätte widmen dürfen, war bei einer Reise, die er zu seinem Vergnügen machte, auch

nach B*** gekommen. Hier, wie überall, nahm er alles Sehenswerthe in Augenschein und besuchte dann auch den schönen, reich ausgestatteten botanischen Garten. Er fand dort zufällig den berühmten Botaniker, Professor L***, gerieth mit ihm in ein Gespräch und das bescheidene Wesen des jungen Fremden gefiel diesem so sehr, daß er sich der Mühe unterzog, ihn auf das Seltenste und Merkwürdigste der Pflanzenwelt aufmerksam zu machen.

Dem jungen Manne war dieß Alles etwas ganz Neues; er hörte eine Menge botanischer Namen, die früher nie sein Ohr berührt hatten, erstaunte über die Schönheit und den wundervollen Bau manches Gewächses und mancher Blume; aber er mußte seine Unterhaltung auf O! und Ach! beschränken. Fühlend, welche eine unbedeutende Rolle er dabei spielte, wollte er denn doch auch mehr als diese Ausrufungen von sich hören lassen und fragte daher:

Um Verzeihung, Herr Professor! Haben Sie hier denn auch das Blümchen Wunderhold?

„Ach nein!“ — versetzte der Befragte mit einem sarkastischen Lächeln — „das wuchs ehemals wohl noch am und auf dem deutschen Parnas, aber das viele Unkraut hat es schon längst ersüßt.“

R. Müchler.

Aus meinem Tagebuche.

Westöstliche Räthselspiele.

Zwei Dinge machen sich breit und das dritte spreizt die Beine von einander:

Ein Junge, der zu früh conjugiren lernt.

Ein Frosch, der ein Ochse seyn will, und:

Ein Reiter, der wie eine Feuerzange auf dem Hunde sitzt. —

Im Jahre 1826 stand am Göttinger Stadtgraben eine Stange mit der Aufschrift:

„Hier wird Kummer abgeschüttet.“

Damals studirte ich.

Als ich nachher in's praktische Leben trat, fand ich ein größeres Feld mit derselben Schrift; das war das Feld der Arbeit.

Heinrich Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Die Vorstadt St. Pauli hatte auch ihr Theater, unter Direction eines Herrn Herzinger; wir wissen aber nichts weiter darüber zu sagen, da wir keiner Vorstellung daselbst beiwohnten.

In Altona steht noch immer das Theater unter Schütze's Leitung und scheint sich durch neue Produktionen zu halten; man gab dort bereits „Gustav den Dritten“, von Auber, und „Ludovic“, von Herold und Halevy. Wie, wissen wir nicht zu sagen; doch sagt man uns, daß die Gesellschaft ziemlich gut seyn soll. Nächstens mehr Neues, liebe Bessertine, von Deinem vielgetreuen

Kaver Xenophon Meyer,
genannt Jocosus.

Aus Darmstadt.

Anfang Aprils 1834.

„So wäre es denn wieder Schlafenszeit und Alles wäre vorbei!“ Das öffentliche Leben der Gesellschaften, Bälle, Schauspiele ist bereits geschlossen und die Natur hält ihre Pforten noch karg versperrt. So können wir uns denn wieder auf das Ohr legen und unser philiströses Schläfchen halten, bis die Posaune uns zum jüngsten Tage erweckt, wir meinen den Landtag! Die Oper ist verstummt, das Schauspiel hatte ohnehin keine Stimme mehr, die Bälle haben ausgegaloppet — nicht einmal Concerte suchen ein kümmerliches Daseyn! Nur von fern hört man das unermüdliche Proben der Dilettanten, nur aus den Gasthäusern drängen sich durch das Gesumme der Schoppengäste einige Melodien hier noch nie gehörter Opern, welche wir, wie in den Landstädtchen, durch die daraus extrahirten Walzer, Schnellsealer und Galopps, oder durch die Gefälligkeit eines Dilettanten am Flügel, werden Gelegenheit haben, schönstens kennen zu lernen. Mühten wir uns doch selbst während des Laufes der Opernvorstellungen mit früher besser gehörten (Tancred ausgenommen) alten Opern begnügen; nun sie ein Ende haben, können wir vielleicht eher hoffen, hier und da etwas Neues bruchstückweise zu hören. „Wenn das Alte nur gut war?“ — fragt man — „Das Neue ist selten heutzutage das Gute!“ — Aber dieser alten Wahrheit hatten wir uns auch nicht zu erfreuen. Die letzte Abonnement-Abtheilung war so dürftig als möglich. Zum Beweise stehe das Repertoire hier: „Zampa“, „Der Schiffscapitain“, von Blum, „Der Sänger und der Schneider“, „Der Dorfbarbier“, von Schenk, „Tancred“, „Der Calif von Bagdad“, „Fra Diavolo“, „Vergebliche Vorsicht“, Singspiel in 1 Akt, „Die Wiener in Berlin“, „Don Juan“, „Die Italiener in Algier“. Von diesen wurden kurz hinter einander wiederholt: „Der Schiffscapitain“, „Der Sänger und der Schneider“, „Der Dorfbarbier“, „Der Calif“, „Die Wiener in Berlin“, „Vergebliche Vorsicht“ und „Die

Italiener in Algier“, welche wir gern Algier gelassen und gegönnt hätten. Neu waren freilich für uns diese Kleinigkeiten alle, bis auf den „Calif“ und „Die Wiener in Berlin“, welche letztere gut und mit einem Beifall, der an Furore grenzte, gegeben wurden, was gegen wieder andere so gut wie Fiasco machten, wenn dergleichen hier noch vorkommen könnte; denn wahrlich wir scheinen an Urtheil und Toleranz sehr zugenommen zu haben! — Lieber wäre es dem Publikum allerdings gewesen, wenn die Zeit, welche auf das Einstudiren dieser vielen Kleinigkeiten verwendet worden ist, auf nur einige bedeutendere, wenn auch nicht für uns neue Opern angewendet worden wäre! — Worin dieses liegt? an welcher der dabei wirksamen Gewalten? ob nur an einer oder der andern, oder an allen zugleich? ist nicht zu ermitteln. Stadtgerichte mit seinem Gefolge von guten und bösen Absichten gehört nicht hierher. Daß es an Herrn Remy nicht liegen konnte, dessen bester Wille und aufopfernde Handlungsweise allgemein bekannt und geschätzt war, dem es auch sehr angelegen seyn mußte, sich dem Publikum und der außerordentlich großen Zahl der Abonnenten zu empfehlen, — darüber war nur eine Meinung. Daß die Herren Hofkapellmeister Mangold und Chor-Director Neukäusler auf das bereitwilligste zu wirken suchten, läßt sich von so thätigen, einsichtsvollen Männern erwarten. Herr H. K. Mangold hat uns ohnehin von seiner gründlichen und geschmackvollen Musikbildung durch die schöne Musik zu dem Singspiel: „Vergebliche Vorsicht“, nach der französischen Opera comique: „Les freres Philippe“ des August Durort, vom Hofrath Dr. Dambmann, einen neuen Beweis gegeben. Schade, daß diese Composition nicht einem weniger leichtfertigen Texte angepaßt ist; bei der zweiten Vorstellung, wo rascher gespielt und ausdrucksvoller gesungen wurde, erkannte man ihren Werth schon mehr an. Von einem klassisch gebildeten Manne wie Herr Hofkapellmeister Mangold können wir auch nur klassische oder doch gute Repertoire-Vorschläge erwarten! — Was das Personal betrifft, so konnten wir bei seinen Talenten und früherer Uebung an anderen Orten auch nicht leicht ein Hinderniß im Einstudiren bedeutenderer Opern vermuthen. Mad. Schmidt-Friese ist bekannt als eine ausgezeichnete gebildete Sängerin. Der kunstgerechte, sorgsame Vortrag vieler eingelegten Arien in den kleinen Stücken, beschäftigte und interessirte den Kenner wie den Liebhaber. Die letzte Darstellung ihres Tancreds hatte in Kraft, Feuer und Ausdruck, wie in Deutlichkeit und Sicherheit einen seltenern Grad von Vollkommenheit. Dem. Germer bewährte sich als eine musikalisch-talentede und gebildete Künstlerin, von immer gleichem Fleiße und großer Ausdauer, bei nicht starker, aber klarer und angenehmer Stimme. Sie erhielt stets verdienten Beifall. Dem. Münch, eine artige Soubrette mit klangvoller Stimme; nur scheint sie stets auf einem Punkte der Fähigkeit und ihrer noch nicht genügenden Ausbildung stehen zu bleiben, obgleich Fleiß und Eifer unermüdet war und Anerkennung fand. Dem. Walter sang zu wenig, um Gelegenheit zu haben, den reichen Stoff ihrer vollen Stimme gehörig zu bilden und sich dadurch Anerkennung zu verschaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)